

Eph.
632 m.



(Dritter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen, jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Anastasius von Schlick.

Genrebild von E. M. Dettinger.

Anastasius von Schlick ist ein Phänomen. Er führt das behaglichste Leben, wohnt sehr hübsch, kleidet sich nach der neuesten Mode, trägt immer das theuerste Tuch, die feinste Wäsche und niemals einen Seidenhut; er macht alle Vergnügungen mit, flanirt den ganzen lieben langen Tag auf den öffentlichen Promenaden und in den besuchtesten Gärten, treibt sich Abends im Theater oder Conzerte, in allen Gesellschaften und auf allen Bällen herum, ist in jeden geschlossenen Circle eingeführt, spielt, ziemlich hoch, dort Whist und hier P'hombre, ißt und trinkt gut und führt ein Leben, wie Gott in Frankreich.

Herr von Schlick, wiederhole ich, ist ein Phänomen, denn Niemand — ja selbst die sonst allwissende Polizei nicht — weiß, wovon er lebt.

Die Einen hielten ihn deshalb für einen ausländischen Spion, die Andern für einen Spieler und noch Andere für eines jener bevorzugten Individuen, die, wie man im bürgerlichen Leben zu sagen pflegt, ihr Leben durch Schürzen-Stipendien fristen. Der Eine wollte wissen, er lebe von einer reichen Bäckerin; der Andere wollte wetten, er lasse sich von einer reichen Brauermeisterin erhalten; der Dritte vermuthete, er lebe von einer eben so galanten als gutmüthigen Schauspielerin; der Vierte behauptete, eine vornehme Gräfin sei sein unsichtbarer Schutzgeist; aber Alle, Alle haben Herrn Anastasius von Schlick in falschem Verdacht gehabt und nicht bedacht, daß er für einen Spion viel zu dumm, für einen Glücksritter viel zu plump und für einen Liebling der Damen, für einen „Hahn im Korbe“ viel zu alt und häßlich ist.

Wieder Andere waren der Meinung gewesen, er habe vor fünf Jahren in der Frankfurter Lotterie ein Achtel vom großen Loose gewonnen; noch Andere gaben sich der Vermuthung hin, er habe einen reichen Onkel beerbt, der (um mit dem Advokaten Detmold zu reden, welcher jeden gewöhnlichen Menschen Meyer nennt) nach Ameyer's Muthmaßung Sklavenhändler in Rio Janeiro, nach Bemeyer's Aussage Stadtrverordneter in Pölkwitz, nach Semeyer's Meinung Plantagenbesitzer in Surinam und nach Demeyer's Behauptung Strumpfwirker in Chemnitz gewesen sei. Kurz, es gab in Betreff des Onkels, den Herr von Schlick beerbt haben sollte, so viel Vermuthungen, als es

Meyer, Müller, Schmidt und Schulzen in unserm einigen Deutschland giebt, das, wie bekannt, aus 39 verschiedener Herren Ländern besteht. Aber all' diese Muthmaßungen rücksichtlich des beerbten Onkels waren falsch, grundfalsch, denn erstens war dieser Onkel eine Tante, zweitens besaß diese Tante nichts als ein Hebammen-Diplom, und drittens hinterließ diese Tante kein Vermögen, sondern Schulden, zu deren Bezahlung ihr Erbe durchaus nicht aufgelegt war.

Alle Welt zerbrach sich den Kopf, welche geheime Hilfsquelle Herrn von Schlick zu Gebote stehe, um ihn in den Stand zu setzen, ein so unabhängiges, angenehmes, äußerst comfortables Leben zu führen, ohne je in die Nothwendigkeit zu gerathen, Schulden machen zu müssen.

Herr von Schlick, sage ich noch ein Mal, ist ein bewundernswertbes Phänomen, denn er schwört bei allen Heiligen der Kirche, bei dem Barte des Propheten und bei den Filzschuben Wischnu's, daß er keinen Pfennig Schulden hat, was auch wirklich wahr zu sein scheint, da man noch nie gehört, daß ihn Jemand gemahnt oder gar verklagt habe.

Wovon also lebt dieses unerklärliche Phänomen? —

Ein Zufall, ein kleiner boshafter Zufall hat mich endlich in Herrn von Schlick's kostbares Geheimniß eingeweicht.

Ich höre, wie meine charmanten Leser zu ratben anfangen. Der Eine meint, Herr von Schlick sei ein Adept, der, wie Graf Saint Germain, die Kunst verstehe, aus Blei Gold zu machen. Der Andere glaubt, Herr von Schlick sei ein zweiter Linnée, der das Geheimniß entdeckt habe, künstliche Perlen zu erzeugen. Eines ist so falsch als das Andere!

Also wovon lebt Herr von Schlick? höre ich zum zweiten Male fragen.

Um meine Leser recht neugierig zu machen, nehme ich mir die Erlaubniß, sie noch ein Paar Minuten in Ungewißheit zu lassen und ihnen von dem Geheimniß, in das mich der Zufall eingeweicht, vorläufig nur das zu verathen, daß die Quelle, aus welcher der Unerklärliche seine Hilfsmittel schöpft, eine ganz neue, höchst originelle und wahrhaft überraschende ist; eine Quelle, die sobald nicht versiegen wird; eine Quelle, die für Herrn von Schlick ergiebiger, als manche Plantage in Surinam ist.

Der ungeduldige Leser schüttelt ärgerlich den Kopf und fragt den Autor:

— Ist es Ihnen endlich gefällig, uns zu sagen, wovon Ihr Herr von Schlick lebt?

— Herr von Schlick, ich wiederhole es zum vierten Male, ist ein köstliches Phänomen, ein Phänomen, das einzig und allein von Mandeln lebt.

— Von Mandeln?

— Ja, charmanter Leser, von Mandeln.

— Von süßen oder bitteren? fragt ein Fräulein zwischen 15 und 45 Jahren.

— Das ist Herrn von Schlick ganz einerlei; er frißt süße und, wenn's sein muß, auch bittere Mandeln.

— Aber weshalb, wozu, warum?

— Das eben, neugierige Leserin, ist das Geheimniß, in das der Zufall — ganz gegen den Willen des Herrn von Schlick — mich neulich eingeweicht hat.

— Wollen Sie sich endlich deutlicher erklären?

— Mit tausend Freuden. Herr von Schlick lebt also von Mandeln, von Knack- oder Krachmandeln, von Zwillingmandeln, von jenen gleich den

fiamesischen Jünglingen zusammengewachsenen Mandel-Paaren, die man im gewöhnlichen Leben — nun plagt die Bombe meines Geheimnisses — „Vielliebchen“ nennt.

Herr von Schlick lebt also einzig und allein von der für uns Alle so kostspieligen Mode, mit jedem seiner Bekannten ein Vielliebchen zu essen.

Wir Andern, die wir gute Christen sind, bitten den lieben Gott: Herr, gieb uns täglich unser Brot. Herr von Schlick aber, der gottlose Phariseer, bittet den himmlischen Vater: Lieber Gott, schenke mir täglich ein Vielliebchen!

Und damit dieser Wunsch ja in Erfüllung gehe, führt er ewig — Tag und Nacht — in jeder seiner großen, weitläufigen Taschen einen ungeheuern Proviant von Zwillingmandeln bei sich, damit ihm der Vorrath ja nie ausgehe.

Jeder andere ehrliche Spitzbube und Beutelschneider, der uns berauben will, setzt uns eine geladene Pistole auf die Brust und ruft: »la bourse ou la vie!« Herr von Schlick hingegen, der Cartouche in Glacéhandschuben, hält Jedem seiner Freunde und Bekannten mit arglos-lächelnder Miene eine Knackmandel hin und fragt mit wahrhaft kindlicher Unschuld:

— Ist Ihnen gefällig, mit mir ein Vielliebchen zu essen?

Der Teufel kann da Nein! sagen; man nimmt die Mandel und ist — verloren; denn noch Keiner von allen Sterblichen, mit denen Herr von Schlick seit siebenzehn Jahren Vielliebchen gegessen hat, kann sich rühmen, auch nur eines davon gewonnen zu haben. Herr von Schlick hingegen gewinnt jedes, denn dies ist sein Beruf, sein Geschäft, seine Rente, von der er lebt; der ganze Kerl ist ein zu Fleisch und Blut gewordenes: „Guten Morgen, Vielliebchen“! Es vergeht kein Tag, es vergeht kein Fest, an dem er nicht Diesem oder Jenem — einem Fremden oder Bekannten — einem Herrn oder einer Dame — zwei bis drei Zwillingmandeln aufdringt. Mit Allen, ohne Unterschied des Standes und der Religion, des Alters und Geschlechts, frißt er ein Vielliebchen in der sichern Ueberzeugung, daß er es gewinnt und vom Verlierenden ein Geschenk erhält. Neulich hat er sogar dem Schoosbunde der Frau von H. eine überzuckerte Mandel angeboten; das Vieh aber war geschaidter, als unser Einer, und hat die Mandel durchaus nicht annehmen wollen.

Was aber macht Herr von Schlick mit den Geschenken, die er von den Verlierenden erhält? — Er macht sie zu Geld, er verkauft sie.

Ihr fragt, wie ich hinter dies Geheimniß gekommen?

Am Sylvester-Abend, als ich das Glück hatte, an der Tafel meines lebenswürdigen Freundes W. der Nachbar des Herrn von Schlick zu sein, wußte der boshafte Zufall es so einzurichten, daß Schlick's Tagebuch aus der Seitentasche auf die Erde fiel. Ich fand es, als er mir bereits das dritte Vielliebchen abgewonnen und sich bald darauf entfernt hatte, um in eine andere Gesellschaft zu eilen und auch dort seinen Freunden und Bekannten ein Paar neue Vielliebchen-Pistolen auf die Brust zu setzen. Eine unwiderstehliche Neugier trieb mich an, das Tagebuch zu öffnen. Und was fand ich darin?

Ein mit der größten Gewissenhaftigkeit geführtes, chronologisch geordnetes Verzeichniß aller Damen und Herren, denen er im Laufe des Jahres 1843 Vielliebchen abgewonnen; es waren ihrer in Summa Summarum 749 Namen; unter diesen prangte — zu meiner eigenen Schande muß ich es gestehen — zwei Mal auch der meinige; hinter dem Namen stand das Geschenk.

Am 24. Februar hatte ich ihm eine mit Silber beschlagene Meerschaum-

Pfeife, am 13. November ein Cigarren-Stui von Palixanderholz geschenkt. Am andern Morgen hatte der Mandrin in Glanzstiefeln, der Bösewicht, der Galgenstrick — wie ich durch sein eigenes Tagebuch erfuhr — die Pfeife, die mich zehn schwere Thaler gekostet, für sechs, und den Kasten, für den ich acht Thaler bezahlt, für fünf Thaler verkauft.

Ist das nicht mehr noch als unverschämt?!

Nur bei zwei Tagen im ganzen Jahre fand ich in seinem Tagebuche ein Kreuz mit dem Titus-Ausspruch: Diem perdidit.

An diesem Tage war es ihm, trotz aller Bemühungen und Versuche, wahrscheinlich nicht gelungen, ein Schlachtopfer für seine Bielliebchen-Intriguen zu finden.

Am Sylvester-Abende hatte ich, wie gesagt, das dritte Bielliebchen verloren. Statt des Geschenkes schickte ich ihm am andern Morgen sein gefundenes Tagebuch mit dem einfachen, aber wahrhaft herzlich gemeinten Neujahrswunsch:

»Der Teufel hole Sie und Ihr Bielliebchen!«

Ermunterung.



Alfred, wie kann ein Mann in Deinen Jahren noch so schüchtern sein!!!

Wiener Zapfenstreich.

(Siehe Nummer 60.)

II.

Trata = ram = tam = tam! — Trata = ram = tam = tam! —

Ich sitze an meinem Schreibtische und starre in die dunkle Tiefe meines Dintenfasses; plötzlich weckt mich das wirbelnde Trommeln, oder besser, trommelnde Wirbeln der Tambours aus meiner Betäubung; ich ermanne mich, denke an das Ihnen gegebene Versprechen und beginne folgenden Zapfenstreich auf die blendende Weiße meines Papiers mit dintetriefender Feder zu wirbeln.

Was ist hier aber auch nicht alles seit meinem letzten Schreiben vorgefallen? — Es hat Redaktions = Seufzer geregnet; neue Stücke wurden zur Schau ausgestellt; Anti = und Sympathien veröffentlicht; der „Adler“ wurde mit obligatem, prablerisch = frechem Ankündigungstritschratsch in eine „Bindobona“ umgetauft; Nestroy ist auf einer „Eisenbahnfahrt“ siegreich in die verlorene Gunst des Publikums gefahren; am Haarmarkt hat man einen neuen Gaskandelaber errichtet und ein Herr Zerffi hat „Wiener Lichtbilder und Schattenspiele“ herausgegeben. — Was braucht's mehr, um glücklich zu sein! Was braucht's mehr, um eine interessante und zugleich pikante Correspondenz zu schreiben!

Ich fange also bei den Redaktions = Seufzern an und höre mit den leuchtenden Lichtbildern auf.

Hört! hört!! hört!!! — Das heißt: Lest! lest!! lest!!!

Der „Sammler“ — stehen Sie, so fallen Sie nicht um, und sitzen Sie, so springen Sie nicht wüthend in die Höhe über diese kannibalische Unverschämtheit — der „Sammler“ hat es gewagt, in Nummer 193 seligen Andenkens vom vorigen Jahre, Ihren „Charivari“ anzugreifen. Der „Sammler“, dieser aus den fadeften Elementen zusammengestoppelte und geflickte Blattbarbier, der alle Winkeljournale rasirt, um seine Spaltenschüssel voll Unsinn zu füllen; dieser privilegierte Nachdruckverbreiter, der erst unlängst einen großen Artikel gegen den Nachdruck — nachgedruckt hat, hat es gewagt, Ihren — sans compliments — witzigen, satyrischen, geistprudelnden „Charivari“ anzugreifen! Das ist denn doch kolossal = lächerlich! — Ein neues, kühnes Wort, aber gut, sehr gut!

Der „Sammler“ brüstet sich, fünfunddreißig Jahre alt zu sein, vergißt aber, daß es Menschenragen und daher auch Journalragen giebt, die erst mit vierzig Jahren, oft auch gar nie, vernünftig werden. Der gute „Sammler“ bittet recht possirlich um Ruhe, diese Ruhe sei ihm von nun an gegönnt, denn ich pflege nie viel über Etwas zu sagen, das der Rede überhaupt gar nicht werth ist, und muß gestehen, daß das schon viel zu viel Sauce pour une omelette, welches so fade, insipide und ungenießbar ist, wie der gute, altgebackene, fünfunddreißigjährige „Sammler“.

An unseren Vorstadt = Theatern wurde eine neue Sorte Schauspieler engagirt; diese bestehen aus Holz, Leinwand, Nägel, Farben, werden gepin-

selt und auf Walzen hin- und hergeschoben; um diese gepinselten Schauspieler treiben sich lebende, zweibeinige Dekorationen umher, schnattern das tollste Zeug, rennen wie besessen hin und her, singen, quiken, tanzen und prügeln sich. Solch ein von gepinselten Schauspielern und rennenden Dekorationen aufgeführtes Ding nennt man hier zu Lande — ein Ausstattungsstück. Die Fabrikanten dieser Stücke sind: Herr Kaiser für die Wien unter der Firma: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris“; für die Josephstadt Herr Told von Toldenburg, genannt Platen II., unter der schauerlichen Firma: „Der Todtentanz“.

Ob dieser zwei Nichtigkeiten hat sich großes Geschrei in Israel erhoben. Bäuerle, die Lobposaune der Carl'schen Bühnen, der gewaltige Mann mit den vielen Katzenbuckeln, hat sich darüber sehr ereifert, daß Saphir in einer höchst würdigen Kritik gegen die überhandnehmende bestialische Gemeinheit auf den Lokalbühnen eine Vorliebe — d. i. Sympathie für die sittliche Tendenz der Josephstädter Bühne ausgesprochen hat; gleich darauf plagte Herr Bäuerle in einem höchst pitoyablen Aufsätze mit dem Geständnisse heraus, eine Vorliebe für das Wiedner Theater zu haben. — Warum? — »Na, wir sind auch nicht von heute; wir wissen auch, wo Barthel Most holt.«

Der *ci-devant* Hans Dampf — Verzeihung, ich wollte Hans Normann schreiben — Dr. M. J. Groß-Hoffinger, hat seinen „Adler“ in eine „Windobona“ umgemodelt, und die Ummodelung mit einer Frechheit angekündigt, die alle Grenzen der Möglichkeit, ja sogar der Wahrscheinlichkeit überflügelt. Der wackere Doctor wagt es, gleich am Eingange seiner Ankündigung von Entschiedenheit, Positivität und Unparteilichkeit zu sprechen; der Mann, der an Unbeständigkeit seiner Grundsätze selbst den Herrn Hofrath Fr. Dingelstedt, den *ci devant* Nachtwächter, übertrifft; der Mann, der vor ganz Deutschland wegen Unentschiedenheit seiner Behauptungen, wegen schmählicher Parteilichkeit seiner Gesinnungen,*) dasteht; der Mann, der hier ein sieches, erbarmungswürdiges Journalleben mühselig hinfristet; der Mann, der sich hin und wieder blos mit seinem Talente zur Marktschreierei auf die zappelnden Beine hilft; der Mann untersteht sich, mit gespreiztem Bombast zu behaupten, er wolle Verstand und Gerechtigkeit statt der launenhaften Beherrscherinnen des jetzigen Marktes, Mode und Thorheit, in die Tagesliteratur einführen? — Oho! das ist nun wieder kolossal-lächerlich!

• Doch nun zu etwas Erfreulichem.

Des kritischen Altmeisters Saphir Worte: »Das Vaudeville, diese kokette Grimasse mit ihren hektischen Rötthen und hüstelnden Arien ohne Saft und Kraft, werde nie von Wien das Volksstück, die Volksposse, verdrängen können, dieses theatralische Sodbrennen werde uns nimmermehr den Geschmack an der derben, nationalen, eigenthümlich-charakteristischen Kost unserer Lokalstücke verderben,« fanden in der enthusiastischen Aufnahme von Nestroy's neuester Posse: „Eisenbahnfahrten“, eine glänzende Bestätigung.

Wodurch kam es aber auch nur auf Augenblicke so weit, daß die Wiener an dem magern, farblosen Gewimmer, an der gehaltlosen Unschmackhaftigkeit,

*) Ich habe die Stelle gestrichen, weil ich kein Freund von Injurienprozessen bin.
E. M. D.

an den krassen, widrigen Unwahrscheinlichkeiten, an der tödtlich-langweiligen Fadheit des Vaudeville Geschmack finden konnten? Durch die zotenschwängern, abgeschmackten Zwittergeburten einiger modernen Possenscribler.

Naimund, Du süße, lächelnde Elegie aus dem Wiener Volksleben! Du genialer Beredler des Alltäglichen! Du unveröhnlicher Feind aller Possenreißerei! Was sagtest Du zu dem häßlichen, nichtswürdigen Treiben der Lokalmuse, zu ihrer Entartung bis zum französischen Vaudeville? — Du weintest, weintest sicher noch im Grabe bittere Schmerzensstränen und klagtest, jemals eine Feder für ein Ding angerührt zu haben, das, statt seine Originalität, seine eigenthümliche, nationale Würde zu behaupten, mit einem Male französisch zu werden gedroht hat!

Naimund fing so schön, so poetisch an, die durch Trivialität bis zur Wurstelei herabgekommene Posse zu veredeln; er verschlechte all' die verkrüppelten, aus dem Perchenfelde aufgegriffenen Lokalkobolde und Kloakengestalten; hauchte seinen Alltagsfiguren Wärme, Empfindung, Leben, poetischen Gehalt ein, entlockte uns mit seinen fantastischen Gebilden, die er mit innerer Wahrheit und Gemüthlichkeit aus seiner dichterischen Brust ausstattete, bald ein Lächeln, bald eine Thräne, und erhob mit seiner Volkspoesie das Volk zu seiner geweihten Dichterhöhe, ohne zum Volke, das heißt: zum gemeinen, rohen Pöbel, herabzusinken. In seiner Brust sprudelte ein lebensfrischer Quell, der mit seinen tausendfarbigen Gemüthstropfen aus den finstern Gräbern socialer Thorheiten und Gebrechen Rosen der Belehrung, aus den Ruinen des wüsten Alltagstreibens Vergiftmeinnicht lieblichen Humors hervorzauberte. Naimund, Naimund! Du warst der Posse leider nur zu früh dahingeschwundenes goldenes Zeitalter!

Darauf kam Nestroy, der Posse silbernes Zeitalter mit dem attisch-gewürzten, kernigen Witz. Nestroy verwarf das Gemüthliche aus seinen Werken; er wollte das platte Leben — platt, wie es ist, darstellen und es gelang ihm, dies Leben in eine dramatisch-richtige, derbgeißelnde Form zu bringen; in seinen Gebilden, die den wahren, unverkennbaren Typus des Volkslebens an sich tragen, übersprudelte Alles von Laune, Satyre, Spaß, Kaustik und Elastizität! — Aber nichts wird man so schnell satt, als Laune, Spaß, ohne — Gemüth. Das bemerkte irgend ein dramatischer Faselhans und fing an, mit Lebensbildern in die Schranken zu treten. — Herr Kaiser, von Kopf bis zu den Füßen in Mittelmäßigkeit gepanzert, unternahm das große Wagstück der Reformation und verdarb den Geschmack des Volkes nur noch mehr. Der gute Possen-Döbler besaß nichts, als eine gewisse Fingerfertigkeit, überall einen Bonmot, einen Witz zu stehlen, fingirte ein leichenduftendes Gemüth, das Einen immer anekeln mußte, vollendete in einer Woche mit tabackräucheriger Gedankenlosigkeit zehn Stücke, trug gelbe Glacéhandschuhe und stolzirte stets sehr parfümirt einher. — Von dieser parfümirten, widrigen Possenschreibart wurde das ganze löbliche Possenscriblerheer besessen; sie wollten den markigen, kräftigen Nestroy untergraben; sie warben ganze Banden von Claqueurs und ließen sich allabendlich nach jedem seichten „G'spaß“ herausklatschen; daß dieses Treiben mit Claqueurs, dieses stinkende Parfümirtsein, dieses gelbe Glacéhandschubthum nach und nach das Vaudeville auf die Bühne bringen mußten, war etwas ganz natürlich zu Erwartendes!

Aber Nestroy hat sich ermannt; er hat sich aus seiner Lethargie herausgerissen; er hat irgend ein gutes Sujet gefunden, es mit einem Dialog voll

Laune, voll blickender Satyre, voll lustiger Schwänke und treffender Bonmots ausgestattet und ist dafür vom Volke mit tausendstimmigem Jubel belohnt worden. Nestroy befolge meinen Rath: er mische Gemüth — Gemüth in seine Dichtungen, und er kann uns das goldene Zeitalter der Posse zurückzaubern, denn wahrlich, wir haben nur noch einen einzigen würdigen Repräsentanten der Volksmuse und das ist — er selbst.

In der Literatur — nichts Neues! — Doch halt! — Ja! — Ein Herr Gustav Zerffi hat „Wiener Lichtbilder und Schattenspiele mit Karikaturen“ herausgegeben. Zerffi soll noch ein ganz junger Mann sein, daher sei mein Urtheil über ihn ein gelindes; das Werkchen, welches er veröffentlichen ließ und welches wahrscheinlich den „Wiener Charivari“ ersetzen soll, ist voll Laune und Humor geschrieben; sattelt er nicht um, bebarrt er bei dieser geißelnden Schreibart, so kann er auf dem Felde der Satyre mit der Zeit noch Tüchtiges leisten. Das Büchelchen bespricht mit vielem Geschick lokale Thorheiten und Gebrechen und ist in reinem Deutsch verfaßt, was an und für sich schon ein Verdienst ist, da wir hier Volksschriften haben, die nur von Lesehenfelder Troßbuben verstanden werden können.

G. Le Petit.

Was de Cancan.

Nummer 1.



Nur gratiös! Gratiös ist die Hauptsache!

Nummer 2.



Nec plus ultra!



L i e b e.

Von J. Bachmann-Korbett.

Liebe ist die Blume, die steht in voller Pracht,
Doch welkt sie und vergeht in einer kalten Nacht.

*

Liebe gleicht dem Sterne, der leuchtet klar und hell,
Doch eine trübe Wolke verfinstert ihn so schnell.

*

Liebe ist die Perle, die in der Tiefe schlief,
Bis eine Menschenseele sie in das Dasein rief.

*

Liebe ist ein Vogel, der ewig preist und singt,
So lang' man pünktlich ihm sein gutes Futter bringt.

Zapfenstreich.

Athen. Griechenland hat, nach den neuesten Untersuchungen, 34 Heilquellen. (Viel Quellen und wenig Heil!)

Barcelona. Nächstens soll hier ein neues politisches Blatt unter dem Titel „Dominus vobiscum“ erscheinen. (Unser Pariser Namensvetter meint, man hätte es lieber „Pax vobiscum“ taufen sollen; auch wäre zu wünschen, daß es ganz in lateinischer Sprache geschrieben würde, damit sich Herr von Rambuteau, Präfekt des Seine-Departements, der eben kein allzugroßer Lateiner ist, darauf abonnire.)

Belgrad. Der ehemalige Gouverneur von Belgrad, Kiamil Pascha, hat in Vinzooce, allwo er auf seiner Reise nach Bosnien übernachtet, einer Darstellung des „Lumpacivagabundus“ beigewohnt und so viel Geschmack daran gefunden, daß er die Herren Komödianten und Musikanten reichlich mit Dukaten beschenkt hat. Ueberhaupt hat sich p. p. Kiamil in der Bezahlung äußerst splendid benommen.

Berlin. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen hat Herrn Franz Liszt, den eine deutsche Universität sehr voreilig sogar zum Doctor ernannt, nun zu seinem Hofrath gemacht. Der Titel Hofrath ist durch seine Inhaltslosigkeit sehr in Verruf gekommen, und scheint er auch wegen seiner Eigenschaft für einen Klavierspieler bei Weitem geeigneter als der Dotortitel, so will uns doch die Ehre, welche ihm dadurch zu Theil geworden ist, als eine solche nicht recht in den Kopf. (Gesellschafter.) Auch uns nicht. Der Hofkapellmeister, Hofrath, Ritter Dr. Franz Liszt, Besitzer des ungarischen Ehrensäbels und mehrerer kleinen und großen Orden, wird durch alle diese Titel und Orden nicht um ein Haarbreit größer; wir erinnern an die Verse, die Mephisto sagt:

Sieg' Dir auf Millionen Locken,
Stelle Dich auf ellenlange Socken,
Du bleibst doch immer was Du bist. —

(Id est weiter nichts als ein Klavierspieler).

••• G. E. A. Hoffmann, der berühmte Verfasser der Nachtstücke, der Phantasiestücke in Gallot's Manier, des Raters Murr u. s. w., war bekanntlich auch Maler, Componist, Tenorsänger und Kammergerichts-Rath. Er war als Componist kein Dilettant, sondern ein Musiker durch und durch. Sein hervorragendstes Tonwerk ist die Oper Undine, Text von Fouqué, nach dem bekannten Märchen vom Dichter selbst gearbeitet, die Hoffmann im Jahre 1813 in Dresden componirt hat. Diese Oper wurde einige Jahre darauf in Berlin im alten Schauspielhause auf dem Gendarmen-Markt in kurzer Zeit 23 Mal, unter großem Zulauf und Beifall, gegeben. Von Karl Maria von Weber erschien eine ausführliche, sehr günstige Kritik, die Th. Hell in einem Bande des Weber'schen literarischen Nachlasses hatte abdrucken lassen. Nach der dreiundzwanzigsten Aufführung brannte das Schauspielhaus ab, und die Orchester- und Singstimmen der Oper, nebst den kostbaren Maschinerien, Dekorationen, Costümen, im Werth von 12,000 Thln., wurden vernichtet. Die Partitur wurde indeß gerettet und befindet sich

in der Bibliothek des k. Theaters: ein anderes Exemplar, die leider defecte Originalschrift des Componisten, im Besitz des Herrn Dr. Eduard Hübner. Im zweiten Jahrgang der Vierteljahrschrift „Freihafen“ von Th. Mundt (1839. Heft 3.) erschien eine ausführliche Abhandlung: „C. F. A. Hoffmann als Musiker, von Hieronymus Truhn“, worin der Verfasser am Schlusse die Hoffnung aussprach, den Clavierauszug der Oper Undine im Stich und Druck erscheinen zu lassen, ein Unternehmen, dem sich leider kein deutscher Musikverleger geneigt zeigte, obwohl diese Herren indirect dem genialen Hoffmann wohl sehr zu Dank verpflichtet sein dürften. (Spen. Zeitung.)

∴ Von den 365 Tagen des Kalenderjahres 1843 ist an 10 Fest- (oder Trauer-) Tagen kein Schauspiel gewesen. An den 355 Spieltagen ist 422 Mal gespielt worden, nämlich: im Opernhause 79, im Schauspielhause oder dessen Concertsaal 240 Mal; in beiden Häusern zugleich 36 Mal; außerdem, und oft gleichzeitig mit den Berliner Vorstellungen, in Potsdam 20, in Charlottenburg 11 Mal. Unter obigen 422 Malen sind die französischen Vorstellungen nicht mitgerechnet. In den 9 Spielmonaten (3 Monate hat die Gesellschaft Sommer-Vacanzen) ist durchschnittlich an jedem dritten oder vierten Abend gespielt worden, im Ganzen 76 Mal in Berlin und 1 Mal in Potsdam. Mit den 422 Vorstellungen hat die k. Bühne im Ganzen 600 Piecen gegeben.

∴ „Der fliegende Holländer“, romantische Oper von R. Wagner, ist im Hoftheater unter des Componisten eigener Leitung gegeben worden. Sie hat im Ganzen ziemlich angesprochen, den Fehler abgerechnet, daß die allzugroße Ausdehnung mancher Nummer etwas ermüdet. „Im Allgemeinen,“ schreibt die Spenersche Zeitung, „zeigt der Componist vorherrschende Neigung zu rein harmonischer Behandlung, elegischem Ausdruck und übermäßig starker Instrumentirung. Dies mochte wohl auch der Grund sein, weshalb die Ouverture mehr betäubend als verständlich gewirkt hat.“

∴ Auf der königlichen Bühne gastirt jetzt die alte Madame Schröder-Devrient, der junge Tenorist Härtinger aus München und der Schauspieler Fedor Löwe aus Stuttgart. Letzterer ist als „Sohn der Wildniß“ viel zu zahm gewesen.

∴ Madame Birch-Pfeiffer soll einem Gerücht zu Folge bei der königlichen Hofbühne engagirt werden.

∴ Auf der Königsstädter Bühne hat eine einactige Posse: „Von Vier bis Sechs“ von Theodor Drobisch, ziemlich angesprochen. „Man kann,“ schreibt die „Spenersche“, „seine Ausführung als eine Improvisation mit freilich ziemlich abgenutzten Theaterfiguren gelten lassen, aber keine weitem Ansprüche daran machen.“

∴ Der Concertmeister Leopold Ganz, der ausgezeichnete Violinvirtuose, hat vor Kurzem eine reiche, schöne Braut aus einer höchst achtbaren Familie heimgeführt. Wir gratuliren.

Brüssel. Das prachtvolle Schloß des Prinzen von Dranien ist jetzt zu einer Freischule für arme Kinder eingerichtet und durch ein Concert eingeweiht worden, dem der ganze Hof beigewohnt hat.

Cassel. Peter Lindpaintner's Oper „die sicilianische Besper“ (Text von Heribert Rau) hat hier weit weniger als in Stuttgart und München angesprochen.

Coblenz. Die berühmte Schauspielerin Rachel soll, wie man sich hier erzählt, nicht im Breisgau, sondern in dem zwei Stunden von hier gelegenen Dorfe Bassenheim geboren sein, wo noch eine Tante derselben lebt, welche ansehnliche Unterstützungen von ihrer Nichte erhalten soll. (Letzteres scheint uns am unwahrscheinlichsten, da Dem. Rachel, nicht ohne Grund, im Geruch eines kolossalen Geizes steht.)

Cöln. Herr Ferdinand Freiligrath hat gegen den Censor der „Cölnischen Zeitung“, der ihm ein für dieses Journal bestimmtes Gedicht „Freiheit — Recht!“ total gestrichen, beim Obergensurgericht in Berlin eine Beschwerdeschrift eingereicht; dem Vernehmen nach sind noch mehr Reclamationen von hier nach Berlin abgegangen.

Danzig. Donna Lola Montez, bekannt durch ihre Schönheit und ihre Konflikte mit der Berliner und Warschauer Polizei, hat auf ihrer Reise nach Petersburg auch unsere Stadt „mitgenommen“, aber auch hier, wo die Ansprüche an Ballet keine übertriebenen sind, nicht gefallen. Wir wünschen, daß sie mit der russischen Polizei, die keinen Spaß versteht, nicht in Collision gerathe.

∴ „Maja und Alpino“ oder „die bezauberte Rose“, große romantische Oper in 3 Acten, von Friedrich Wilhelm Markull, Organisten an der Marienkirche, hat bei der ersten Aufführung großen Enthusiasmus erregt. Es ist eine Musik, die dem jungen Componisten große Ehre macht. Spontini, dem man diese Oper, als sie in Berlin in Scene gehen sollte, zur Prüfung vorgelegt, hatte das Urtheil gefällt, „daß die Musik als sehr gelungen zu bezeichnen sei, daß sie von vollkommener Gesang- und Instrumental-Kenntniß zeuge, und die Instrumentirung wahrhaft musterhaft zu nennen sei.“ Es wäre zu wünschen, daß diese Oper nun auch auf andern Bühnen zur Aufführung käme!

Dresden. Theodor Hell hat nach dem Feuilleton des „Courrier français“ den Seroman „le docteur rouge“ von Casitte übersetzt.

∴ Die hiesige Polizei hat der vielbesprochenen Somnambule Klunger jedes fernere Wunder bei fünf Thalern Strafe verboten. Gleich am ersten Tage sollen zehn Thaler als Opfer gefallen sein.

Freiburg. Einer der Söhne Karl v. Rottecks, der Verfasser der „Geschichte der neuesten Zeit“, Herrmann v. Rotteck, Doctor der Philosophie und Jurisprudenz, wollte sich hier als Privatdocent habilitiren. Das Ministerium hat darauf verfügt, „daß Dr. H. v. R., in Anbetracht der in seinen Schriften ausgesprochenen Ansichten, zur Habilitation als Privatdocent an der Universität Freiburg nicht zuzulassen sei.“ Hofrath Welcker will gegen diesen Schritt, der die akademische Lehrfreiheit beschränkt, in der Kammer Protest einlegen.

Hamburg. R. Guskow ist seit Neujahr von der Redaktion des „Telegraphen“ zurückgetreten, um seine ganze Thätigkeit mehr und mehr dem Theater zuzuwenden; ein Schritt, durch den Letzteres nur gewinnen, und Ersteres nichts verlieren kann.

∴ Auf unserm Stadttheater ist die „Schule der Armen“, ein neues Originalschauspiel von Dr. Bärmann, zum Benefiz-Antheil des Verfassers gegeben und vom Publikum sehr freundlich aufgenommen worden. Das Stück, hauptsächlich auf das Gemüth berechnet, ist reich an spannenden Situationen; auch der Dialog ist nicht übel. Der Verfasser wurde nach dem dritten und letzten Acte hervorgerufen. Gleiche Ehre wurde auch Herrn Hendrichs zu Theil.

∴ Auf derselben Bühne werden Shakespeare's „Sommernachts Traum“, „Moritz von Sachsen“ von Dr. Prus, „Bopf und Schwert“, von Dr. Guskow und ein neues Lustspiel, „die Nebenbuhler, oder Soldat und Jurist“, von Joseph Mendelssohn, in Scene gehen.

Heidelberg. Der rühmlich bekannte Geschichtschreiber, Geheimer Rath C. F. Schloffer, hat das Ritterkreuz des Zähringer Löwen-Ordens erhalten.

London. Die Königin hat bei der Feier des Weihnachtsfestes den deutschen Christbaum adoptirt; im Windsorschlusse prangten am heiligen Abend drei stattliche, acht Fuß hohe mit 72 Lichtern geschmückte Bäume für die Königin, den Prinzen Albert und die Herzogin von Kent und ein vierter, kleinerer für den Prinzen von Wales. Auf der königlichen Tafel fehlte natürlich auch diesmal nicht das nationale baron of beef, das diesmal 180 Pfund wog und in einem Stück Rauchfleisch von dem der Königin aus Indien zum Geschenk übersandten Braminen-Ochsen einen würdigen Gefährten hatte.

∴ Die Königin Victoria hat neulich eine Gesandtschaft der Chippewa-Indianer empfangen, die (nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“) aus folgenden Mitgliedern bestand: Ahquiwehainz d. h. der Knabe, 74 Jahre alt; Pataupuotarebe d. h. die schnelltreibende Wolke; Beenischkairerebe d. h. die fliegende Möve; Gischecabeage d. h. die helle Mondscheinnacht, ein junger, rother Krieger; Waschehabbenucha nebst Gemahlin und dero zehnjähriger Tochter Nibuabbequa; Chamah d. h. Tabak, nebst seiner schönen Gemahlin Nutschibequa d. h. Pfeife, und der Dolmetscher Nottenaacke.

∴ Das Schreiben, in welchem Sir Robert Peel der Wittwe des Sir Charles Bell anzeigt, daß ihr eine Pension bewilligt worden, lautet: „Es hat mir große Freude gewährt, Ihrer Majestät vorschlagen zu dürfen, daß in Betracht der hohen Gaben Ihres betrauten Gatten und seiner der Sache der Wissenschaft geleisteten Dienste, eine Pension von jährlich 100 Pfund St. für Ihre Lebenszeit ertheilt werden möge, aus dem sehr beschränkten Fond, welchen das Parlament der Krone zur Belohnung und Aufmunterung wissenschaftlicher Bestrebungen zur Verfügung gestellt hat. Diese Pension, gering im Betrag, wie sie nicht anders sein kann, wird Ihnen vielleicht willkommen sein als ein Zeichen der Anerkennung, welche die Krone dem ausgezeichneten Verdienst Sir Charles Bell's zollt. Ich habe die Ehre u. s. w. Robert Peel.“

∴ Unter dem Titel „The beauties of the Opera“ erscheint in London und gleichzeitig (in französischer Sprache) in Paris ein eigenthümliches Unternehmen, das die Bestimmung hat, die berühmtesten der ältern und neuern Opern zu illustriren, d. h. die malerischen Scenen derselben in Holzschnitten (mit erklärendem Texte) zu liefern. Das erste Heft hat Illustrationen zu Meyerbeer's „Hugenotten“ und einen Stahlstich der Dem. Cornelia Falcon, der ersten Darstellerin der Valentine, gebracht. Die Ausstattung des Ganzen ist prachtvoll.

∴ Seitdem in der Politik die große Windstille herrscht, beschäftigt man sich auch hier mehr und mehr mit Poesie. Die politische Poesie aber findet hier weit weniger Anklang als in Deutschland. Das Foreign-Quarterly-Review hat neulich die in Deutschland viel zu sehr überschätzten Gedichte des Herrn Georg Herwegh auf eine für ihn keinesweges schmeichelhafte Weise besprochen. In der Politik liebt der Engländer, der in dieser Beziehung viel vernünftiger als der Deutsche ist, keine leere, wesenlose Träumerei.

∴ Auf dem Schilde eines hiesigen Weinhändlers liest man: Dead drunk for six pence, fresh straw in the cellar (todt betrunken für sechs Pence, frisch Stroh im Keller.) Die Anziehungskraft dieser Ankündigung ist so groß, daß die Coroners innerhalb zehn Tagen den Tod von dreizehn Menschen zu constatiren hatten.

∴ Vor Kurzem ist hier die Lebensbeschreibung des geistreichen Sonderlings George Selwyn erschienen. Er ward 1719 geboren und starb 1791. Er war den größten Theil seines Lebens hindurch Mitglied des Parlaments, sprach aber als solches nicht ein einziges Mal. Dieser Selwyn besaß die Manie, allen Hinrichtungen beizuwohnen und Leichen zu sehen. Im Jahre 1757 begab er sich nach Paris, bloß um Damiens hinrichten zu sehen; eine halbe Stunde später trat er seine Rückreise an. Seine Biographie enthält Tausende von Anekdoten, die diesen Sonderling charakterisiren. (Siehe Treffer und Nieten.)

∴ Die Einwohner von Keswick, in dessen Nähe der Dichter Robert Southey starb, haben beschlossen, daß ihm in der Kirche von Crosthwaite, wo er den größten Theil seines Lebens zugebracht, eine einfache, weiße Marmortafel mit seinem Bildniß en médaillon errichtet werden solle. Wordsworth, der Dichter und Freund des Verstorbenen, hat die Inschrift dazu gemacht, die aus wenigen, gefühlvollen Zeilen besteht. (Spener'sche Zeitung.)

Madrid. Die junge Königin von Spanien weiß auch bereits mit Orden umzugehen; sie geizt nicht. Der Componist Bourgeois in Paris hat für ein ihr gewidmetes Lied den Isabellen-Orden erhalten. Das muß man den Musikern lassen, im Widmen sind sie stark, da kommt ihnen Niemand gleich. Gestern ist Isabella Königin geworden, und siehe da, schon heute fällt ein Paß Roten zu den Stufen des Thrones nieder und schreit um den Isabellen-Orden. Es soll Musiker geben, die erst über die Widmung und dann erst über das zu componirende Musikstück nachdenken. (Signale.)

Mainz. Auch für diesen Carneval giebt Ludwig Kalisch, der geistreiche Redakteur des „Rheinlands“, ein ausschließlich den Interessen des Faschings gewidmetes Journal, „Narrhalla“, heraus. Wenn der dritte Jahrgang dieses Blattes so pikant und buntfarbig als der vorjährige wird, so wird es der „Narrhalla“ nicht an Lesern und den Lesern nicht an Lachstoff fehlen.

München. Der Bücher-Etat der königlichen Staats-Bibliothek ist von 12,000 auf 17,300 Thaler erhöht worden.

∴ Die berühmten Künstler: Julius Schnorr von Carolsfeld, Heinrich Heß, Ludwig Schwanthaler und Kaulbach haben das Ritterkreuz des Verdienstordens der bairischen Krone erhalten. Letzterer ist wieder sehr leidend. Man sagt, er habe Kreuzschmerzen.

∴ Zum Stellvertreter des am 1. Februar zurücktretenden Hoftheater-Intendanten, Grafen von Yrsch, soll, dem Vernehmen nach, der als Tourist bekannte Major von Heilbronner erkoren sein.

Neapel. Fanny Goldberg, die gefeierte Primadonna Italiens, der vergötterte Liebling des San Carlo-Theaters, eine Jüdin, wird sich mit Dr. Marini, einem reichen, gleichfalls israelitischen Advokaten in Padua, vermählen. Erst zweiundzwanzig Jahre alt, eben im Zenith ihres Ruhmes angelangt, verläßt sie die Bühne.

New-York. Fenimore Cooper hat den Herausgeber des New-York-Courier wegen einer böshafsten Kritik seiner „Heimreise“ zum dritten Male vor Gericht belangt, aber auch das dritte Mal nichts durchgeschickt. (Wie kann ein so berühmter Autor so thöricht sein, von einem unbedeutenden Kritiker Notiz zu nehmen!)

Nürnberg. Die von W. A. Lieboldt redigirte „Bühnenwelt“ hat seit Neujahr zu erscheinen aufgehört. An deren Stelle sind „Nürnberger Blätter für Theater, Mode, Literatur und Kunst“ getreten, die, redigirt von den Herren Winter und Lieboldt, wöchentlich drei Mal erscheinen.

Paris. Der „National“ behauptet, der Erzbischof von Paris habe dem Minister des Innern und den Stadtbehörden zu wissen gethan, daß er sich ihrer amtlichen Anwesenheit bei der Einweihung des Molière-Denkmal's widersetze, weil dieser Dichter von der Kirche excommunicirt worden und, ohne die Sakramente empfangen zu haben, gestorben sei. (Der „Messager“ erklärt diese Nachricht für ungegründet; der „National“ aber erklärt die Widerlegung des „Messager“ für falsch. Welche von beiden Zeitungen Recht hat, wird die Zukunft lehren.)

∴ Auf den hiesigen Theatern wurden im vorigen Jahre 178 neue Stücke gegeben, nämlich 3 in der Oper, 3 in der Comédie française, 7 in der komischen Oper, 27 im Odeon, 5 im italienischen Theater, 24 im Vaudeville, in den Variétés und im Gymnase, 21 im Palais Royal, 9 im Theater der Porte Saint Martin, 13 im Theater der Gaité, 9 im Ambigu Comique und 4 im olympischen Cirkus. Die Stücke waren von 178 Auctoren und 13 Componisten.

∴ Es droht ein neuer Krieg auszubrechen! Die Herren Engländer bestehlen fortwährend die französischen Austerbänke. Louis Philipp, ein Freund seiner Völker und Auster, hat zum Schutze der Letztern ein Dampfkriegsschiff abgesendet, um diesen Auster-Plünderungen ein Ziel zu setzen. Wir wollen wünschen, daß der Friede zwischen Frankreich und England dadurch nicht gebrochen werde.

∴ Espartero wird in einigen Tagen hier erwartet: eine große Wohnung wird im Hôtel de Meurice für ihn bereitet; der ehemalige Regent scheint sich in London zu langweilen, der Spleen Alt-Englands befällt ihn, seine Aerzte haben ihm die Pariser Luft, in Ermangelung der spanischen, angerathen. Espartero wird also diesen Winter zu den Merkwürdigkeiten der Salons gehören, allein nur geringes Aufsehen machen; wenn man ihn ein Mal sein Beefsteak im Café de Paris essen, seinen Kaffee bei Tortoni trinken und seine Whistparthie im Cercle des Strangers spielen gesehen haben wird, wird das Interesse verloren sein und Niemand mehr von ihm sprechen. Zurbano würde etwas länger berühmt sein, aber Don Martino Zurbano, el Contrebandista, kommt nicht nach Paris; er hat sich in das Privatleben zurückgezogen, und in einem Städtchen bei Valencia einen Laden mit Cigarren eröffnet. Sic transit gloria mundi!

∴ Herr Villemain, Minister des öffentlichen Unterrichts, hat am Tage nach dem Leichenbegängniß des verstorbenen Dichters Delavigne der Wittve desselben eine Anweisung auf eine jährliche Pension von 1200 Francs und auf eine Freistelle für ihren Sohn im Collège Henri IV. übersendet. Auch der Minister des Innern hat der Wittve einen Jahresgehalt von 1500 Francs überwiesen. (So, rufen wir noch ein Mal, ehrt Frankreich seine Dichter!)

∴ An die Stelle Casimir Delavigne's soll Béranger zum Mitgliede der Akademie erwählt werden. Auch Jules Janin soll sich um einen der vierzig Stühle bewerben, ebenso Saint-Marc-Girardin. Außer diesen hat auch Herr Bayard, der fünffingerige Baudevillist, sich auf die Liste der Candidaten setzen lassen. Ganz im Stillen bewirbt sich auch Herr Alexander Dumas um die Aufnahme in den Schoos der Vierzig. Für Béranger, den liebenswürdigen Sänger, dessen Muse „die Paläste meidet“, ist nur wenig Aussicht vorhanden, da er nicht zu bewegen ist, die erforderlichen Bewerbungsbesuche zu machen; wahrscheinlich wird die Wahl auf Professor Saint-Marc-Girardin fallen.

∴ „Der Arzt seiner Ehre“, von H. Lucas, soll keine Uebersetzung, sondern eine freie Bearbeitung des Calderon'schen Drama's „Don Guiterre“ sein; doch fürchtet man allgemein, daß der junge Dramatiker das poetische Schauspiel in ein blutiges Melodram umgewandelt haben wird, eine Metamorphose, zu der ihn die blutige Hand an der Thür verleitet haben mag. In der vorläufigen Anzeige sagt er, daß er den Calderon auf gleiche Weise benutz habe, wie Corneille bei der Bearbeitung des „Cid“ den Guilhen de Castro, und wie Molière bei seinem „Don Juan“ den Tirso de Molina. Bescheidenheit, Bescheidenheit, dein Name ist Lucas!

∴ Viele Theilnahme findet der Tod des Herrn Bollis, des bekannten Rechtsanwalts, Schriftstellers und Lebemanns, eines der Gründer und begabtesten Mitarbeiter der „Gazette des Tribunaux“, der alle jene komischen oder traurigen Criminalgeschichten und kleinen Spitzbuben-Dramen malerisch beschrieb, oder im Nothfalle auch erfand, die dann die Kunde durch die Zeitungen der ganzen Welt machten. Bollis, der jovialste, lustigste Lebemann, der die ernstesten Tribunalrichter lächeln machte, wenn er plaidirte, starb, wie er gelebt hatte, zwischen den Assisen und dem Weinglase; nämlich bei einem fröhlichen Frühstück mit Freunden, nachdem er eine Stunde zuvor für eine arme Frau plaidirt und deren Lossprechung erkämpft hatte.

∴ Vor Kurzem wurde der Herausgeber einer Pariser Zeitschrift von einer jungen Schauspielerin gerichtlich belangt, weil er ihr die zur Jungfrau von Orleans erforderliche Grundeigenschaft abgesprochen hatte. Der von der Klägerin aufgerufene Zeuge wurde vom Präsidenten befragt: ob er mit der Klägerin verwandt sei? — Nein, Herr Präsident! — Kennen Sie dieselbe? — Ja, Herr Präsident, denn ich bin fünf Jahre lang ihr Liebhaber gewesen. — Die unerwartete Aufrichtigkeit des Zeugen brachte einen Eindruck hervor, der sich schwer beschreiben läßt. (Mode.)

∴ Die Nachricht von der Vermählung des legitimistischen Deputirten mit der Gräfin von Sommariva war einer jener 1001 Bären, welche die Presse jährlich der Leichtgläubigkeit der Zeitungsleser anhängt.

∴ Unlängst ist der Prozeß der Wittve Petit, einer ci-devant Saint-Simonistin, gegen vier Ex-Apostel dieser selig entschlafenen Religion, eine aus den Zeiten ihres gemeinschaftlichen Zusammenlebens herrührende Schuldforderung von 147,000 Francs betreffend, beendet worden. Ursprünglich waren auch der Professor und Staatsrath Michel Chevalier und der bekannte Baron von Eichthal belangt gewesen, hatten aber ihre Antheile gutwillig bezahlt. Nunmehr sind auch die vier noch übrigen Beklagten,

von denen einer jetzt Arzt in Paris, ein zweiter Advokat in Perpignan und zwei andere Gutsbesitzer sind, zur Zahlung der restirenden 86,000 Francs verurtheilt worden.

Der „*Courier français*“ hat angekündigt, daß sein Feuilleton „*Mystères des Londres*“, ein Seitenstück zu Sue's „*Mystères de Paris*“, veröffentlicht wird. (Die „*Londoner Geheimnisse*“ rühren von Sir F. Trollope her [nicht zu verwechseln mit *Mistress Trollope!*]*).

Am 2. Januar ist die erste Nummer der neuen deutschen, von H. Börnstein redigirten Zeitschrift „*Vorwärts*“ erschienen. Sie enthält einen kurzen Artikel über Pressfreiheit und Oeffentlichkeit der Gerichte; satyrische Neujahrs-Prophezeihungen, eine Nachahmung der merkwürdigen Prophezeihungen in Nr. 60 von Dettinger's „*Charivari*“; eine Pariser Salons-Chronik; eine Anfrage, die deutsche Flagge betreffend, und viele Theaternotizen. Hoffentlich wird dies Blatt festern Fuß fassen, als der schnell erloschene „*Stern*“.

„*Vorwärts*“ schreibt: Fürst Pückler-Muskau ist mit seinem egyptischen Liberalismus, seiner Mohrenkomödie und seinen Tutti frutti verschollen. Die Früchte sind längst verfäult, es waren nur eingemachte Treibhaus-Erzeugnisse. (Der „*Satan*“ wünscht dem „*Vorwärts*“ Sieben-Meilen-Stiefel und spricht von der Sensation, die das deutsche Journal in den Salons der deutschen Diplomatie erregt. „*Vorwärts*“ ist übrigens in so ruhigem und gemäßigtem Sinne geschrieben, daß es in Deutschland gewiß erlaubt werden wird.)

A. Dumas hat dem Théâtre français schon wieder ein neues Stück, „*une conspiration sous la Régence*“, übergeben.

Der Direktor der großen Oper, Herr Leon Pillet, ist gestern nach Italien abgereist, um für Meyerbeer's „*Propheten*“ Sänger zu suchen.

In Kurzem soll hier ein neues legitimistisches Journal unter dem Titel „*la France chrétienne*“, gegründet werden.

Herr Etienne ist zum Direktor der französischen Akademie und Herr Jay zum Kanzler derselben erwählt worden. Vor Kurzem wurde über die Einweihung des Molière-Denkmal's verhandelt, der die Akademie in corpore beiwohnen und dadurch die Betise ihrer Vorfahren, die dem größten Lustspieldichter Frankreichs einen Stuhl in ihrem Schooße verweigert hatten, wieder gut machen will.

Die „*France*“ und die „*Gazette*“ sind mit Beschlag belegt worden; die Regierung scheint gesonnen zu sein, nun ernstlich den legitimistischen Umtrieben ein Ziel zu setzen.

Im verflossenen Jahre sind vom Pariser Handelsgerichte 737 Bankerouts, also 88 mehr, als im Jahre 1842, ausgesprochen worden, eine Thatsache, die nicht gut zu dem „*immer steigenden Wohlstande des Landes*“ in der jüngsten Thronrede paßt.

Seit dem Juli 1830 bis Ende 1843 waren in Frankreich nahe an 15,000 Personen in politische Prozesse verwickelt.

Nach der Angabe des „*Commerce*“ hat ein hiesiger Schuhmacher eine Maschine erfunden, mit der man in einem Tage 40—50 Paar anfertigen kann.

Die hier anwesenden Engländer haben ihrem Landsmann Staunton, der den französischen Schachspielvirtuosen Saint-Amant besiegt hat, ein glänzendes Gastmahl gegeben. Der Sieger wird sich nun in einen neuen Wettkampf mit Herrn Deschappelles einlassen.

Petersburg. Das vom kaiserlichen Postamte ausgegebene Verzeichniß der durch Abonnement aus dem Auslande zu beziehenden Zeitungen und Journale führt 260 periodische Schriften auf, worunter sich 125 deutsche, 93 französische, 41 englische und — merkwürdig genug — nur 2 polnische befinden. Bei den für die auswärtige Tagespresse oft sehr ermäßigten Preisen sind von den deutschen Blättern der „*Oesterreichische Beobachter*“ und die „*Wiener privilegirte Zeitung*“ die theuersten; Beide kosten 25 Silber-rubel. Das theuerste der französischen Blätter ist der „*Moniteur*“, welcher 61 Silber-rubel kostet. Am enormsten ist der Preis auf die „*Morning Post*“ und den „*Standard*“ gestellt; jede dieser Zeitungen kostet 70 Silber-rubel. (Unser „*Charivari*“ kostet in Petersburg 21 Silber-rubel**.)

Die von Signor Rubini zusammengetrommelte italienische Sängergesellschaft hat den Reigen ihrer Opernvorstellungen mit Bellini's „*Pirata*“ eröffnet; das Haus war, obgleich die Preise der Plätze 100—800 Rubel betragen, zum Erdrücken überfüllt. Der „*Barbier von Sevilla*“, in welchem Rubini den Almaviva, Tamburini den Figaro und Madame Viardot-Garcia die Rosine gesungen hatten, erregte einen beispiellosen

*) Bei F. Fleischer erscheint eine deutsche Uebersetzung von Herrn L. Eichler.

**) Und trotz des hohen Preises ist unser Blatt dort sehr verbreitet. Eine einzige Buchhandlung hat 116 Exemplare. E. M. D.

Enthusiasmus und entzückte den Kaiser dergestalt, daß er sich auf die Bühne begab, um den Künstlern seinen Dank zu sagen.

∴ Napoleone Moriani ist hier zu Gastrollen eingetroffen.

Stuttgart. Nachdem sich am 1. Dezember in Stuttgart ein Blatt, „die Schnellpost“, aufgethan hat, welches täglich, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint und jedem Abonnenten kostenfrei in's Haus geschickt wird, monatlich 6, schreibe sechs Kreuzer kostet, ist vierzehn Tage später ein „Stuttgarter Tageblatt“ erschienen, das geradezu gar nichts kostet und in 6000 Exemplaren verbreitet wird; nur wer es sich bringen läßt, zahlt dem Kaufburschen 15 Kreuzer vierteljährlich. Was, um des Himmels willen, kann der Inhalt solcher Blätter sein? (Karlsruher Zeitung.)

∴ Der „Gesellschafter“ schreibt: »Die Mittel, für Bücher Käufer anzulocken, scheinen jetzt die Kühnheit der Verzweiflung anzunehmen; so empfiehlt ein Buchhändler aller Welt eines seiner Bücher als erwiesen vorzüglich, weil Dr. Menzel es getadelt hat.« (Das heißt die Freiheit etwas allzuweit treiben! Wir wären begierig, den Namen dieses Buchhändlers zu erfahren.)

Wien. Unter dem Titel: „Epigrammatisch-jokose Kleinigkeiten“ ist von Ignaz Goldschmied ein scherzhaftes Bunterlei, ein witziges Quodlibet erschienen. »Jede einzelne Kleinigkeit,« schreibt die Theaterzeitung, »ist mit einem oder mehreren witzigen Gedanken ausgestattet und kann sich daher über manchen großen Aufsatz erheben, welcher oft nicht einen Funken von Geist aufzuweisen hat. M. G. Saphir, dieser Großmeister des Humors, schrieb für diese Scharfschützen eine Vorrede, welche als die beste Empfehlung gelten darf. Er hält Revue über das ganze Chor und sagt: „Soldaten und Waffenbrüder! Ihr gefällt mir sehr, ich bin mit Euch überaus zufrieden.“ Mit diesem Ausspruch wird ohne Zweifel auch das Lesepublikum einverstanden sein.«

∴ Die „Grenzboten“ berichten, Nikolaus Lenau arbeite an einer Geschichte der französischen Revolution; „Ost und West“ will wissen, er beschäftige sich mit der Ausarbeitung eines „Don Juan“. (Eines ist eben so wenig wahr als das Andere.)

∴ Es ist nun gewiß, daß Prinz Wasa sich von seiner Frau scheiden läßt; doch thut man dem Prinzen gewaltig Unrecht, wenn man deshalb, wie das „Journal des Débats“, seinen Verstand verdächtigen will; dieser Act soll gerade im Gegentheil die Gesundheit desselben verbürgen.

∴ Hinsichtlich unseres Hofburgtheaters verbreitet sich immer zuversichtlicher die Sage von einem abermaligen Direktionswechsel. Die Leitung des Herrn von Holbein war in der That von der Art, daß das Publikum wenig Ursache gehabt hat, mit ihr zufrieden zu sein. Ueber den Nachfolger des Herrn von Holbein ist indeß noch nichts Bestimmtes bekannt.

Zürich. Herr Georg Herwegh hat neuerdings Gedichte erscheinen lassen. Der allzuleidenschaftliche Ton derselben findet aber selbst in den liberalen Kreisen keinen Anklang. Man ist ziemlich einig darüber, daß diese Gedichte, nur einige ausgenommen, blutwenig ästhetischen Gehalt haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Herr Herwegh sich damit sehr geschadet hat. — Auf sein Bürgerrecht in Basel-Landschaft hat derselbe nicht verzichtet, doch wird er schwerlich wieder nach der Schweiz zurückkehren, da er hier sehr traurige Erfahrung gemacht hat.

Treffer und Nieten.

* Carle Bernet (der bekannte Pferdemaier, Sohn des berühmten Marinmalers Claude Joseph Bernet und Vater des noch weit berühmtern Historienmalers Horace Bernet) sagte kurz vor seinem Tode: »Es ist seltsam, wie ähnlich ich dem großen Dauphin bin: Sohn eines Königs, Vater eines Königs und doch nicht selbst König.«

* Als Lord Holland auf dem Sterbebette lag, erfuhr er, daß George Selwyn sich nach dessen Befinden erkundigt habe. Wenn er wiederkommt, sprach der Lord, so laßt ihn eintreten; lebe ich noch, so werde ich mich freuen, ihn zu sehen; bin ich todt, so wird Selwyn sich freuen, meine Leiche zu sehen.

Rebus.

Börnstein's „Vorwärts“ giebt seinen Lesern folgende Hieroglyphen aufzulösen:

„B. A. T. die ^{tttte} des St. M. A. Stiftes ^{ihrer Würde} 1 C. G. Koch. T.
in _{r 8 tt es nicht}

N. T. zu S. N.“ Um den Lesern die Mühe des Nachdenkens zu ersparen, bringt unser „Charivari“ gleich die Auflösung: „Beate, die vierte Oberin des Sanct-Emma-Stiftes, erachtete es nicht unter ihrer Würde, eine gekochte Ente zu essen.“

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1 Abb. m. S. M36.
1 " " " 1216

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN



3 0602001

Ephesus. Liter. 632

